Die

Juden in China

von

Albert Katz.

Berlin 1900.

Verlag von [illegible] Appelauer
Berlin.

Die

Juden in China

von

Albert Katz.

Berlin 1900.

Verlag von A. Katz,

Rosenstr. 17.

Digitized by the Internet Archive
in 2018 with funding from
Columbia University Libraries

https://archive.org/details/diejudeninchina00katz

Vorwort.

Das märchenumwobene China bildet seit mehreren Jahren einen bevorzugten Gegenstand der öffentlichen Diskussion und steht gegenwärtig im Brennpunkt des politischen Interesses.

Die sich jetzt dort abspielenden Vorgänge sind vielleicht Vorboten großer historischer Umwälzungen, die dieses Riesenreich dem Weltverkehr erschließen und dessen Bewohner der fortgeschrittenen Cultur und Gesittung zuführen würden. Mit größter Aufmerksamkeit verfolgt daher die ganze civilisirte Welt die Ereignisse, die sich im fernen Osten nun vollziehen; für uns Juden aber haben sie gesteigertes Interesse, weil die zu erwartende Sprengung der unübersteigbaren Schranken, die das „Reich der Mitte" bisher umgaben, in uns die Hoffnung weckt, genaue Kenntniß über die in China ansässigen Juden erhalten zu können. Was wir bis jetzt über diese Söhne unseres Stammes wissen, verdanken wir den trümmerhaften und mit großer Vorsicht aufzunehmenden Berichten der Missionäre und sonstigen christlichen Reisenden, denen es gelungen war, über einige den Europäern offen stehende Hafenstädte und Küstenstriche hinaus vorzudringen. Einen Anspruch

auf Zuverlässigkeit dürfen wir diesen Berichten schon aus dem Grunde, weil sie in ihren Angaben wesentlich von einander abweichen, nicht beimessen. Zuverlässige Nachrichten können wir nur dann erhalten, wenn das ganze Innere Chinas dem Weltverkehr erschlossen sein wird. Vielleicht treten dann auch hier in Deutschland einflußreiche und mit Glücksgütern gesegnete Glaubensgenossen, wie es jetzt seitens der in Shanghai ansässigen europäischen Juden beabsichtigt wird, zu einem Comitee für Nachforschungen über die Juden in China zusammen, ein Unternehmen, das sowohl vom jüdischen wie vom rein menschlichen Standpunkte wärmstens zu empfehlen wäre. Bis dahin aber sind wir auf die über dieses Thema bisher bekannt gewordenen Einzelheiten angewiesen, die trotz ihrer Dürftigkeit und Unsicherheit manche interessante und lehrreiche Momente enthalten. Die von mir im Jahre 1898 in der Israelitischen Monatsschrift (Wissenschaftliche Beilage zur Jüdischen Presse) 1—4 zum Abdruck gelangten Mittheilungen über unsere Stammesgenossen in China sind hier durch neuere Nachrichten, soweit sie mir zugänglich waren, erweitert und verdienen sicherlich gerade jetzt einer großen Oeffentlichkeit unterbreitet zu werden.

Pankow bei Berlin, im Juli 1900. A. K.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Söhne unseres Stammes seit uralten Zeiten in China ansässig sind, allein wie und um welche Zeit dieser Zweig aus Judas Gefilden auf chinesischen Boden verpflanzt wurde, ist nicht sicherzustellen. Man ist hier ebenso wie bei den Studien über die Ansiedelungszeit der Juden im Kaukasus, in Buchara, in Yemen oder der B'ne Israel in Bombay hauptsächlich auf die unter diesen Juden lebenden Traditionen, sowie auf Berichte von Reisenden angewiesen, welche beide nur mit großer Vorsicht aufzunehmen sind. Indeß, wie genau diese Traditionen und Reiseberichte auf ihren historischen Werth und ihre Wahrheit auch zu prüfen sind, es geht doch aus ihnen evident hervor, daß Juden in China seit langer Zeit wohnen, und es giebt sogar Anhaltspunkte für die Annahme, daß sie dort schon zur Zeit des ersten Tempels ansässig waren. — Der Prophet Jesaias verkündet dem jüdischen Volke die trostreiche Botschaft: „Siehe! Diese kommen von ferne, diese von Mitternacht und vom Abend, und diese vom Lande Sinim.[1]) So wenig die Culturvölker des Ostens und Westens im Alterthum gegenseitig von ihrer Existenz unterrichtet waren, glauben wir doch die Vermuthung für nicht unbegründet zu halten, daß unter dem Worte Sinim des Jesaias China zu verstehen sei, dessen Seide von allen Völkern des Alterthums und

[1]) Jesaias 49, 12.

wahrscheinlich nicht minder von den Juden, die bekanntlich zur Zeit des Jesaias einen großen Luxus entfaltet hatten, ein viel begehrter Artikel war. Es dürfte daher nicht ausgeschlossen sein, daß von den Juden, welche sich zur Zeit Salomos den Phöniziern auf ihren überseeischen Reisen angeschlossen, viele auch China erreicht und dort vielleicht Handelsniederlassungen gegründet hatten. Ist es doch bekannt, daß unter den Waaren, welche die Phönizier von ihren Reisen zurückbrachten, Gewürze und Webereien aus Indien und Seide aus China zu finden waren.[1])

Im sechsten Jahre des Königs Chiskijahu, als Hoschea ben Ela über Israel regierte, wurde Samaria erobert. Salmanassar, der König von Assyrien, führte die Israeliten aus ihrem Lande und siedelte sie an in Chalach und Chabor, an dem Fluß Gosen und in Mediens Städten[2].) Da unter Gosen allgemein der Ganges verstanden wird, so dürfte die Annahme nicht unberechtigt sein, daß die chinesischen Juden von diesen israelitischen Verbannten abstammen, und daß sie über Indien nach China gekommen waren. Der Einwand, daß von einem Verkehr zwischen Indien und China in jener Zeit nichts bekannt sei, ist ganz unbegründet. Schon im Gesetzbuche des Manu begegnet man dem Namen Tschina, der auf eins der Sudya-Völker angewendet wird, welches wegen der Verachtung der heiligen Lehren des Brahma aus Indien vertrieben wurde. Unter den Versuchen zur Erklärung der darauf bezüglichen Stellen giebt es wohl kaum einen, der nicht von der Identifizirung der Tschina mit den Chinesen ausgeht, und fast bei allen wird daraus der doppelte Schluß abgeleitet, daß dies der Name gewesen sei, unter welchem die Chinesen lange vor der Zeit der Tsin-Dynastie bekannt gewesen seien, und daß

---

[1]) Lassen, Indische Alterthumskunde I. 1028.

[2]) Könige II, 18, 11.

sie schon damals einen Verkehr mit Indien gehabt haben mußten.[1])

Ein fernerer Beweis, daß Juden in China schon zur Zeit des ersten Tempels ansässig waren, ist nach Abbé Sonnet die Thatsache, daß in chinesischen Werken, welche im sechsten Jahrhundert vor der üblichen Zeitrechnung verfaßt worden sind, von der Sündfluth, von Noah, Loth, Abraham, Joseph und den sieben Hungersjahren in Aegypten gesprochen wird, und daß wiederholt auf den Namen des jüdischen Gottes hingewiesen wird, der nicht ausgesprochen werden darf.

Auch ist es nicht unmöglich, daß nach der Zerstörung des ersten Tempels viele Juden aus Persien in das Reich der Mitte eingewandert waren. In der That besagen chinesische Quellen, wie von Murr in seinem „Versuch einer Geschichte der Juden in Sina“[2]) angiebt, daß im Jahre 224 vor der üblichen Zeitrechnung Juden aus Persien über Chorasan und Samarkand in China eingewandert waren und in den Städten Ning-hia, Hantschen und Peking sich angesiedelt hatten. Auch v. Richthofen ist der Ansicht, daß die Juden während der Han-Dynastie[3]) über Persien nach China gezogen sein mußten. Doch beruht das Vorhergesagte auf Vermuthungen und Hypothesen. Eine historische Quelle für die Anwesenheit von Juden in China vor bereits mehr als 1000 Jahren ist ein Bericht des Ibn Said über eine große Niedermetzelung, welche im Jahre 878 in Khanfu stattgefunden hat. Er erzählt, wie ein Rebell Namens Banshoa im Jahre 878 Khanfu belagert, genommen und die ganze Einwohnerschaft getötet habe. Dabei seien 120 000 Mohammedaner, Juden, Nestorianer und Magier um ihr Leben gekommen.

---

[1]) Richthofen Bd. I 437-38.

[2]) Halle 1806.

[3]) 205 v. Chr., 220 n. Chr.

Von dem Sitz einer alten jüdischen Gemeinde in Kai-fông-fu berichtet zuerst Trigaltius[1]) i. J. 1617. Ein Jude dieser Stadt war zu Pater Ricci nach Peking gekommen, um, wie er vermuthete, die Bekanntschaft seiner Glaubensgenossen zu machen. Der Bericht, den Menasse ben Israel hierüber in seine Schrift „Mikweh Israel" aufgenommen hat,[2]) verdient auch jetzt, obwohl die Verhältnisse sich seit damals bedeutend geändert und spätere Reisende über die Juden in China ausführlichere Darstellungen veröffentlicht haben, die größte Beachtung und als erster seiner Art angeführt zu werden. Derselbe lautet in wörtlicher Uebersetzung:

„Eine Gesellschaft holländischer Kaufleute begab sich vor einigen Jahren nach Peking. Ein chinesischer Jude, der davon gehört hatte, suchte den bei der Gesellschaft sich befindenden Missionar Mathias Ricci auf und sagte zu ihm: „Ich habe in einem chinesischen Buche gelesen, daß die Nazarener nicht wie die Couchim (Goim) seien, sondern dem Gotte dienen, der die Welt erschaffen hat." Bei diesen Worten bekundete er große Freude, denn er dachte, daß die Christen das mosaische Gesetz beobachteten. Er wußte nicht, das es ein Neues Testament giebt. Der Missionar führte den Juden hierauf in ein Zimmer, wo dieser das Bildniß von Christus und Maria, vor welchen Johannes kniet, erblickte. Der Jude, der den Missionar für einen Glaubensgenossen und das Bild für eine Darstellung der Rebekka mit ihren beiden Söhnen Jacob und Esau hielt, sagte hocherfreut: „Niemals habe ich vor Bildern gekniet, doch heute will ich es thun, da mich dieses Bild an meine ehrwürdigen Vorfahren erinnert", und er verneigte sich. Als er dann auf einem Postamente eine Gruppe von vier Statuen der Apostel erblickte, fragte er: „Sind dies die zwölf Söhne Jacobs?" Der Pater, der seine Sprache nicht genau verstanden hatte, antwortete bejahend. Hierauf führte er den Juden in sein Zimmer und fragte ihn, welchen Glauben er bekenne. Aus der Antwort vernahm der Missionar, daß der Mann sich zum mosaischen Glauben bekenne. Doch wiederholte er seine Frage: Bist du Jehudi?" „Nein", antwortete der Mann: „ich bin Israeli." Dann nahm der Missionar eine lateinische Bibel, die einige hebräische Buchstaben enthielt, und zeigte sie dem Juden. Dieser

---

[1]) De expeditione Sinica I p. 118.

[2]) Delitzsch, Geschichte der nachbiblischen jüdischen Poesie (Leipzig 1836) S. 58.

fand sie augenblicklich heraus, aber er konnte sie nicht lesen. Alsdann wandte er sich an die Umstehenden und sprach: „In meiner Vaterstadt giebt es viele Kinder Israel's; sie haben einen großen Tempel, den sie gerade jetzt renoviren, und eine Gesetzrolle, die mehrere Jahrhunderte alt ist. In Hankuk befinden sich auch viele Israeliten, die ebenfalls einen Tempel und die Bücher Moses besitzen. Auf den Wunsch der Anwesenden trug er einige Stellen aus der heiligen Schrift vor. Er erzählte die Geschichte von Abraham, Judith und Esther, und dies alles aus dem Gedächtniß. Unter Anderem erzählte er auch, daß mehrere seiner Verwandten hebräisch sprächen, er selbst aber sei von den Chinesen erzogen und deshalb von seinen Angehörigen verachtet. Er habe die chinesische Wissenschaft gründlich studirt, und man habe ihn zu einer hohen Würde erheben wollen, er begnüge sich indeß mit der Stelle eines Arztes und habe sich stets geweigert, dem Glauben seiner Väter untreu zu werden. — Drei Jahre später sandte Pater Ricci einen Abgeordneten in die von dem Juden oder, wie er sich selbst nannte, Israeli bezeichnete Stadt, um sich von der Richtigkeit seiner Angaben zu überzeugen. Der Pater gab dem Abgesandten einen in chinesischer Sprache geschriebenen Brief an den Vorsteher der betreffenden jüdischen Gemeinde mit, in welchem er die Bitte aussprach, ihm mitzutheilen, ob sie nicht Bibeln besitzen, welche bekunden, daß der erwartete Messias seit langer Zeit gekommen sei. Auch ertheilte er dem Abgesandten den Auftrag, Kopien von etwaigen hebräischen Schriften anzufertigen. Der Abgesandte hat jene Gemeinde wirklich aufgefunden und dem Pater eine Antwort des Gemeinde-Vorstehers überbracht, welche lautet: „Der erwartete Messias ist noch nicht gekommen, aber er wird bestimmt ankommen."

Auch Kopien der heiligen Schrift brachte der Abgesandte mit, und Menasse ben Israel, dem diese Kopien vorlagen, berichtet hierüber: „Ich habe die Abschriften, welche nach Holland geschickt wurden, gesehen: sie enthalten ganz genau den Text unseres Pentateuchs".

Auch aus den Berichten anderer Missionäre und Reisenden geht hervor, daß in China eine beträchtliche Anzahl Juden wohnt, die niemals von dem Stifter der christlichen Religion etwas gehört hatten, ja nicht einmal seinen Namen kennen, und darum nach der Ansicht dieser Missionäre und Reisenden Abkömmlinge der zehn Stämme

sein müssen. Dagegen bemüht sich James Finn[1]) nachzuweisen, daß die Juden in China dem Stamme Juda angehören, was er namentlich daraus folgert, „daß in ihren Schriften von Esra die Rede ist, daß sie das Buch Esther besitzen, die seleucidische Zeitrechnung bei ihnen gilt und dergleichen mehr". Ist auch dieser Einwand nicht ohne Weiteres zurückzuweisen, so ist doch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß diese Kenntniß durch spätere Nachzügler ihnen überliefert wurde. In der That berichtet Rabbi Moses de Pereyra Pavia[2]) in seinen portugiesischen Nachrichten über die zehn Stämme (die nach seiner Ansicht in Ostindien sich aufhalten), „daß unter dem Kaiser Titus Vespasianus Juden aus Persien an die malabarischen Küsten gewandert seien, von dort aus China erreicht und in der Hauptstadt der Provinz Ho-nan, die jetzt Kai-fông-fu heißt, sich niedergelassen haben."

Die Juden in Kai-fông-fu haben unter den größten Widerwärtigkeiten ihre Nationalität verhältnismäßig am reinsten erhalten[3]). Keine Versuchung erwies sich mächtig genug, sie dem Glauben an den einig-einzigen Gott Israels abtrünnig zu machen. Sie sind jetzt allerdings auf ein sehr kleines Häuflein zusammengeschrumpft, aber sie haben sich doch behauptet und verdienen schon deswegen unsere größte Bewunderung. In ihrem äußeren Auftreten, in ihren Sitten und Lebensgewohnheiten von den Chinesen kaum zu unterscheiden, sind nur ihre Gesichtszüge und ihre Sprache, ein Jargon von Chinesisch, Persisch und Hebräisch, ihre jüdischen Erkennungszeichen. Von den Chinesen werden sie, wie die Muhammedaner Hoei-Hoei genannt; sie selbst aber nennen sich Tiao-kin-kiao, weil sie, dem jüdischen Gesetze gemäß, die Venen aus dem

---

[1]) The Jews in China, their Synagoge, their Scriptures etc. By James Finn. London 1848. S. 58.

[2]) Murr, l. c. S. 12.

[3]) Delitzsch, l. c.

Fleische herausziehen. Ihre Synagoge (Li-pai-se), die leider in Verfall gerathen ist, kam dem Modell des früheren Tempels in Jerusalem näher, als andere Synagogen. Dieselbe[1]) war 300—400 Fuß lang, 150 breit und in vier Abtheilungen gesondert. In der ersten, östlichen stand, von schattigen Bäumen umgeben, ein Triumphbogen mit der chinesischen Aufschrift Kim-Tien („der Gottheit heilig"). Eine große Flügelthür mit zwei kleinen öffnete den Eingang in das zweite Gemach; nördlich lagen zwei Zimmer für die Custoden. Ein zweites Flügelthor führte in die dritte Abtheilung. Hier befand sich ebenfalls ein von prächtigen Bäumen umringter Triumphbogen, auf welchem zwei Marmortafeln mit chinesischer Schrift prangten, die theils Begegnisse der Juden in der Provinz und die Zurückführung ihrer Religion auf Adam, Abraham und Moses, theils die Geschichte der Synagoge enthielten. Südlich befand sich ein Zimmer zu Ehren des jüdischen Mandarins Tchao, der das abgebrannte Gotteshaus restauriren ließ. Hier wurde alljährlich für die Seele dieses Tchao eine Gedächtnisfeier veranstaltet. Nördlich lag ein ferneres Zimmer, zu Ehren eines anderen jüdischen Mandarin, Criminalrichters in Tcheou, erbaut, der das Li-pai-se (Gotteshaus) errichtete. Ueber diesen Zellen befanden sich Fremden- und Versammlungsräume. Als besonderer Schmuck war vor der Eingangspforte ein steinernes Thierbild angebracht. Im vierten Theile stand eine große eherne Räucherpfanne, zur Seite zwei marmorne Löwen und über diesen westlich zwei eherne Vasen mit Blumen. Hinter der zur Entaderung des Fleisches eingerichteten Küche, welche nördlich lag, befanden sich an der Nord- und Südseite die Ahnensäle, wo alljährlich im Frühling und Herbst eine Todtenfeier abgehalten wurde. In der Mitte erhob sich die eigentliche Gebetstätte, ungefähr 40 Fuß breit, 60 lang, mit vierfachem Aufsatz, unten von

[1]) Vgl. Delitzsch l. c. S. 59 Anm.

einer Balustrade und einer doppelten viersäuligen Colonnade umgeben. Auf dem freien Platze vor dem Gotteshause wurde am Laubhüttenfest ein großes Zelt errichtet. In der Mitte stand ein Katheder mit einem Kuppeldach, an welchem zwei Tafeln angebracht waren. Die eine enthielt in goldenen chinesischen Chiffern den Namen des Kaisers, die andere in hebräischer Quadratschrift, ebenfalls mit goldenen Lettern, die Worte: „Höre, Israel, der Ewige unser Gott, der Ewige ist einzig. Gelobt sei der Name der Herrlichkeit seines Reiches für immer und ewig. Gelobt sei der Ewige, der Gott der Götter und Herr, der Gott, der groß, mächtig und gewaltig ist.“ In der Nähe des Katheders stand ein großer Tisch mit einem dreifüßigen Henkelfaß voll immerduftenden Räucherwerks; vor demselben flammten zwei Leuchter mit Fackeln, zwei mit Kerzen, zwei mit Laternen. Neben dem Tisch stand ein Waschbecken. Hinter dem Tische befand sich der „Himmelstempel“, hebräisch Beth-el, chinesisch Tieu-tang genannt, außen geviertet, innen rund, das Allerheiligste darstellend, welches nur der Vorsteher der Synagoge betreten durfte. Auf 13 Tischen standen 13 Gesetzrollen (Ta-Kings) in seidenen Hüllen, 12 entsprechend den zwölf Stämmen, eine zum Ehrengedächtniß Mosis. Hinter dem Allerheiligsten am äußersten Westende blitzten die Gesetzestafeln mit goldenen hebräischen Buchstaben; zu beiden Seiten standen zwei Schränke voll alterthümlicher Bücher, und vor ihnen je ein Tisch mit einem Kandelaber zwischen zwei Vasen. Der Tempel war der Ort gottesdienstlicher Versammlungen und durfte nur barfuß betreten werden. Der aus der Thora Vorlesende trug einen blauen Hut auf dem Haupte und war in einen baumwollenen Talith gehüllt. Der Rabbi trug als Zeichen seiner Würde eine rothseidene Schärpe, die, von der rechten Schulter aus unter den linken Arm geschlungen, vorn in einen Knoten geschürzt war. Sonst hatten sie in der Synagoge keine besonderen Feierkleider an. Das Gesicht aber richteten sie beim Beten nach Westen, gen Jerusalem.

Interessant, wenn auch nicht immer glaubwürdig, ist, was Pater Gozani, der i. J. 1704 bei diesen Juden war, von ihnen berichtet:[1])

„Sie erzählten mir, daß Ihre Vorfahren aus einem Reich im fernen Westen, dem Reiche Juda, stammten, welches lange nach dem Auszuge aus Egypten, nach dem Gange durch das rothe Meer und der Wanderung durch die Wüste Josua eingenommen hatte. Ihre Angaben über die Anzahl der aus Egypten ausgezogenen Israeliten, nämlich 60 Yaus, d. i. 600000 Seelen, traf mit der Bibel zusammen. Dann erzählten sie mir von den Büchern der Richter, ferner von David, Salomo, von Ezechiel, der die todten Gebeine wieder in's Leben zurückrief, vom Propheten Jona, welcher drei Tage im Bauche des Walfisches zugebracht hatte u. s. w. Außer der Bibel besitzen sie noch andere von Rabbinen verfaßte Bücher, welche sie, wenn ich nicht irre, Santio nennen. Diese Bücher sind mit Albernheiten angefüllt und enthalten die Gebräuche und Ceremonien, welche sie immer noch beobachten. Sie kennen Paradies und Hölle, sie feiern dem Gesetze gemäß den Sabbath und vollziehen am achten Tage die Cirkumcision an ihren Kindern. Endlich sprach ich mit ihnen auch über den in der heiligen Schrift verheißenen Messias. Sie schienen über meine Worte sehr erstaunt, besonders als sie von mir den Namen des Heilands nennen hörten. Einige indeß sagten mir, daß die Bibel wohl eines heiligen Mannes dieses Namens gedenke, aber dieser sei der Sohn Sirach's gewesen und nicht der Mann, von dem ich spräche." Daß sie schon Kenntniß von Sirach hatten, welcher im zweiten Jahrhundert v. Chr. lebte, ist, wenn auch keineswegs entscheidend, so doch wichtig. Alles wohlerwogen, hat man keinen Grund, zu zweifeln, daß schon frühzeitig auch auf dem Landhandelsweg über Baktrien ꝛc. Juden nach China gewandert sein mögen, wohin im Mittelalter auch Benjamin aus Tudela ging, der erste Europäer, welcher China's, das er Land Zin nennt, gedenkt."

Weit zuverlässiger sind die Nachrichten des P. Ignatz Kögler über die heilige Schrift, welche sich bei den Juden in China ebenso wie bei allen anderen Juden der Welt bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Während Gozani, der seinem eigenen Geständnisse nach keine Kenntniß des Hebräischen besaß, behauptet, daß die chinesischen Juden

[1]) Lettres édifiantes et curieuses écrites par quelques Missionaires Tom. VII, p. I ff.

den Text der heiligen Schrift corrumpirt hätten, berichtet Kögler, ein ausgezeichneter Kenner der hebräischen Sprache, daß der Text bei den Juden in China, die er zu Gesicht bekam, mit dem unsrigen im Wesentlichen übereinstimme. Hören wir, was Kögler[1]) darüber mittheilt:

„Die Juden in China theilen die biblischen Bücher in vier Klassen ein. Die erste umfaßt den Pentateuch, der in 53 Lese-Absätze getheilt ist, in eben der Ordnung und mit denselben Ueberschriften, wie in allen anderen jüdischen Bibeln. Diese machen das ganze Gesetz oder Thora aus, welches Wort sie, da ihnen gleich den Chinesen der R-laut fremd ist, Thaula aussprechen. Die zweite Klasse besteht aus den fünf Büchern Josua, Richter, Samuel, Melakhim und David. Die Bücher Josua und Richter haben sie nicht vollständig; auch in den Büchern der Könige fehlt ihnen manches. Samuel, das sie Schemueul aussprechen, ist vollständig. Das Buch David (Tavite), worunter die Psalmen gemeint sind, ist nicht untersucht worden. Die dritte Klasse heißt Li-pai, die Bücher der Ceremonien. Diese enthalten das Buch Jesaias, das vollständig ist; Jeremias, das sie Jalemeichung, zuweilen auch Tivele (nach dem hebräischen Anfangsworte Dibre) benennen und an Festtagen vorlesen, ist ebenfalls vollständig. Von Ezechiel haben sie nach ihrer Aussage nichts und von Daniel nur einige Verse des ersten Kapitels. Von den kleinen Propheten haben sie Jona ganz; Micha, Nahum, Habakuk, Zefania, Chagai und Zecharia sind mangelhaft; von den übrigen besitzen sie nichts. Zu dieser Klasse zählen sie auch die Bücher der Chronik (Tivele Hajamim), deren erstes nur vier bis fünf Kapitel und auch diese nicht vollständig enthält. Die vierte Klasse nennen sie Hafuchala. Diese enthält das Buch Esther, Esra, einen Theil des Nehemia, die zwei ersten Bücher der Makkabäer, sowie einige andere Bücher, deren Bezeichnung sie nicht kennen, und die sie chinesisch Kiang tschang, d. h. die Ausleger, nennen. Dies sind die vier Klassen der Bücher der heiligen Schrift. Von Proverbia und Hiob, dem Hohelied und Prediger besitzen sie nichts. Ueber das Buch Ruth und die Klagelieder konnten wir aus Mangel an Zeit keine Untersuchung anstellen. Vielleicht besitzen sie noch mehr, als sie sagen oder zu haben wirklich glauben. Da sie sehr unwissend sind, haben sie nicht das geringste Verlangen, ihre Bücher zu untersuchen. Sie erlauben nicht, Bücher

---

[1]) Notitiae quaedam circa sancta Biblia in Caifung metropoli provinciae Honân in imperio Sinensi in v. Murr's „Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Litteratur" Theil VII, 1779.

mit nach Hause zu nehmen, sie aber in der Synagoge einzeln zu untersuchen, hält schwer, weil sie daselbst in großer Unordnung untereinander liegen. Obschon diese Bibliothek dem Anscheine nach arm ist, könnte sie doch den europäischen Gelehrten reich scheinen, wenn man Gelegenheit hätte, sie mit Muße durchzusehen. Für den unaussprechlichen Namen Gottes haben sie dieselbe Benennung wie wir: Adonai .. oder Etunoi, wie sie ihn aussprechen. Wenn sie dieses Wort mündlich oder schriftlich erklären wollen, so sagen oder schreiben sie nicht wie die chinesischen Christen: Tientscheu (Herr des Himmels), sondern bloß Tien (Himmel). Tien aber — sagen die chinesischen Gelehrten — ist nichts anderes als der Geist, der den Himmel regiert, während der Himmel die allervortrefflichste Schöpfung ist, die durch jenes höchste Wesen hervorgebracht wurde. Daher wird dieses Wort zuweilen auch vom materiellen Himmel gebraucht, und es kommt bei Beurtheilung der Bedeutung immer auf die Sache an, von welcher es gebraucht wird. So sagen die Chinesen z. B., daß der Vater der Tien seiner Familie, der kaiserliche Stadthalter der Tien seiner Provinz und der Kaiser der Tien seines Landes sei u. s. w. In einem der angesehensten kanonischen Bücher der Chinesen, Chuking, liest man „daß dieser Himmel, dieses allerhöchste Wesen, das erste Grundwesen aller Dinge, der Vater aller Völker sei, ein Wesen, das ganz allein von Keinem abhängig ist, ein Wesen, das Alles vermag, dem auch die verborgensten Geheimnisse des Herzens nicht verborgen sind." Die chinesischen Juden begehen daher keine Gotteslästerung, wenn sie den Gott Israels mit Tien bezeichnen. Ihre Gesetzrollen, die auf Pergament geschrieben und unpunktirt sind, werden von ihnen in Ehren gehalten, nicht minder aber auch das Andenken derjenigen, die eine Gesetzrolle selbst schreiben oder schreiben lassen. So enthält eine Gesetzrolle am Schlusse der Genesis einen Anhang, der dem Andenken der Männer gewidmet ist, welche diese Gesetzrolle geschrieben haben. Dieser Anhang, welcher uns einen Einblick in das religiöse Leben und Empfinden dieser Juden gewährt, hat nach Olav Gerhard Tychsen's Uebersetzung folgenden Wortlaut: „In der Stadt, welche Anfangs Pien-leang hieß, in der heiligen Stadt Kai-föng-fu, durch Hilfe des Himmels (ist) das Gesetz, das dreiundfünfzig Paraschen enthält, o Israel, wahrhaftige Worte. Der Anfang des Gesetzes ist abgeschrieben im Jahre 1933[1]) im Monat Ab, am ersten Wochentage, am dritten Tage des Monats. Das Schreiben des ganzen Gesetzes ist geendigt im Jahre 1937, im Monat Jiar

[1]) Die chinesischen Juden haben die seleucidische Zeitrechnung. Das Jahr 1933 ist 1622 nach der üblichen Zeitrechnung.

am vierten Wochentage, am zwölften Tage des Monats. Unser Lehrer und Meister Rabbi Jacob, Sohn des Rabbi Obischai, Enkel des Rabbi Eldad, Schreiber und Schulmeister, hat es geendigt. Völlig hat es geendigt Rabbi Schade, Sohn des Rabbi Jacob. Das Jahr haben unterschrieben Rabbi Mordechai, Sohn Simeon's, Benischt, Rabbi Akiba, Sohn Aron's, Enkel des Esra. Es weiheten das Geschenk der Bachur Simcha, Sohn Jehoschua's, Enkel Joseph's, der vortreffliche Rabbi Jacob, Sohn Ruben's, Enkel des Busi, Mordechai, Sohn Benjamin's, Enkel des Busi. Gesegnet seist du bei deinem Eingang und gesegnet bei deinem Ausgang. Er (Abraham) war sehr reich an Vieh und Silber. Auf deine Hilfe vertraue ich, o Herr!"

Auch über die Aussprache des Hebräischen weichen Gozani und Kögler in ihren Angaben auffallend von einander ab. Während ersterer behauptet, daß die Aussprache der chinesischen Juden sich nicht im Geringsten von unserer unterscheidet, ist sie nach dem oben angeführten Kögler'schen Bericht eine ganz andre; selbstverständlich verdienen die Angaben des Letzteren den Vorzug, da dieselben von einer gediegenen Kenntniß des Hebräischen zeugen, welche Gozani völlig abging.

Indeß so interessant die angeführten Berichte über die heilige Schrift bei den Juden in China an sich auch sind, theils deshalb, weil wir auch bis in jene entfernten Gegenden vor so langer Zeit schon Israel's Heiligthum verbreitet finden, theils wegen der, obschon geringen, Veränderungen, welche die Eintheilung der heiligen Schrift und die Titel ihrer einzelnen Bücher, im Vergleich mit ihrem Zustande bei uns, dort erfahren haben, so beschleicht uns doch beim Lesen und Untersuchen derselben ein wehmüthiges Gefühl darüber, daß wir selbst bei diesem für unsere Literatur so wichtigen Gegenstande, wie überhaupt bei der Behandlung der Frage, ob Juden in China noch wirklich existieren, nur auf nicht jüdische Quellen angewiesen sind. Waren es doch jesuitische Missionäre, welche zuerst Kunde von diesen Söhnen Israel's und der bei ihnen vorgefundenen heiligen Schrift nach Europa brachten und aus gewissen Gründen in christlichen Kreisen

das Interesse für diese Juden wachzurufen suchten! Johannes Jakobus Schudt citirt in seinen „Jüdischen Merkwürdigkeiten“[1]) einen von einem römisch-katholischen Schriftsteller, Namens Jovet herrührenden Bericht über die Juden in China, in welchem unverholen die Hoffnung ausgesprochen wird, daß, sobald die Jesuiten in Kai-fông-fu Haus und Kirche haben und die Zahl der Christen dort zunehmen würde, große Aussicht für die Bekehrung der dortigen Juden vorhanden sei, „da sie“ — so heißt es wörtlich — „genugsam geneigt sind, ihr Gesetz zu ändern, leichtlicher das wahrhaftige annehmen werden, welches mehr Aehnlichkeit und Gleichheit mit dem ihrigen hat, als sonst irgend ein anderes.“ Ob die Bekehrungsversuche von Erfolg waren, wissen wir nicht. Wir dürfen aber vermuthen, daß die Jesuiten mit ihrem Liebeswerben bei den Juden in China ebenso wenig Glück hatten, wie mit ihrer Minirarbeit bei den B'ne Israel in Bombay, denn sonst hätten spätere Missionäre urbi et orbi davon Kenntniß gegeben und nicht mit Verachtung und mit einem gewissen Groll von den Juden in China gesprochen.

Auch die Londoner Society for Christianizing Jews richtete ihr Augenmerk auf die in China lebenden Juden und sandte durch Vermittelung des Bischofs von Honkong am 25. November 1850 zwei intelligente bekehrte Chinesen zum Zwecke der Nachforschung aus. Schon nach wenigen Monaten kamen die Abgesandten zurück und brachten zwei chinesische Juden im Alter von 40 und 45 Jahren mit, von denen einer echt jüdische Züge hatte. Das Interessanteste, was sie mitbrachten, waren acht Manuskripte mit Stücken aus dem alten Testament in hebräischer Sprache, meist in großen Rollen, wenige in kleiner Buchform, auf sehr dickem Pergament deutlich geschrieben, mit Punktationen, die von ihnen Simanim (Zeichen) genannt

[1]) I. Theil, S. 50.

wurden. Den Mittheilungen dieser beiden chinesischen Juden zufolge sollen ihre Vorfahren etwa im dritten Jahrhundert der übl. Zeitrechnung von Südwesten, aus Indien nach China gekommen sein, sich erst heimlich in Ning-hia, Han-tschou und Peking aufgehalten und später in Kai-föng-fu niedergelassen haben. Im Jahre 1163 erlaubte ihnen Kaiser Hiao-tschung eine Synagoge zu erbauen. 1446 wurden bei einer großen Ueberschwemmung ihre meisten Bücher und Rollen unleserlich; aber die Juden in Ning-po und Ning-hia ersetzten die unbrauchbar gewordenen durch andere. Während der Zeit von 1573 und 1620 ging ihre Synagoge sammt allen Büchern in Flammen auf. 1742 verheerte abermals eine Ueberschwemmung die Stadt, und sie kauften das Ta-King (5 Bücher Mos.) von einem Muhammedaner aus Ning-hia, der es von einem Juden in Canton erworben hatte. Sie erzählten ferner, daß ihre Glaubensgenossen ebenso wie die Muhammedaner zu allen Aemtern und Ehren gelangen können. Nur sei ihre Seelenzahl bedeutend zurückgegangen, da unter ihnen eine fürchterliche Armuth herrsche, die jährlich viele von ihnen dem Tode des Verhungerns ausliefere. Die Meisten befassen sich mit Ackerbau, nur Wenige betreiben Handel, aber unter allen sei das Elend so groß, daß sie gezwungen seien, das Material der Synagoge zu verkaufen, um aus dem Erlös Brod für die hungernden Gemeinde-Mitglieder zu erstehen.[1]) Diese Angaben bestätigte auch ein österreichischer Jude, Namens Liebermann, der im Jahre 1867 im Auftrage der Anglo-Jewish-Association nach China reiste, um die Juden in Kai-föng-fu aufzusuchen.[2]). Er fand die schöne Synagoge nicht mehr vor; sie war zwischen 1840—1850 zerstört und aus Mangel an Mitteln nicht wieder aufgebaut worden. Aber er fand noch eine

[1]) „Zeitung für Norddeutschland"' Abend-Ausgabe vom 1. März 1858. Siehe auch Overland China Mail im Ausland 1852, s. 21—29.

[2]) Richard Andree, Zur Volkskunde der Juden.

Anzahl von Juden in dieser Stadt, welche ihm erklärten: „Wir sind die Söhne Abraham's, Isaac's und Jacob's, wir sind vom Stamme Ascher, bekennen uns zur Religion Moses' und beten den einen einzigen Gott Israel's an."[1])

Aehnliche Berichte, wenn auch in einigen Punkten abweichend, liegen vor von Pegralb, dem apostolischen Provikar der Provinz Ho-nan (1869), und von dem amerikanischen Missionar Dr. Martin, der 1866 selbst in Kai-fông-fu war. Letzterer schätzt die Zahl der in genannter Stadt lebenden Juden auf 3—400 und schreibt von ihnen:

„Sie waren nicht im Stande, ihren Stammbaum zu zeichnen, haben keine Familienregister und zeigen sich in keiner Weise als einheitliche Gesellschaft. Bis vor Kurzem hatten sie einen gemeinsamen Mittelpunkt in ihrer Synagoge, obwohl ihr liturgischer Dienst längst aufgehört hatte. Nun aber scheint ihre Gemeinschaft dem Schicksal ihrer Synagoge, von der ich nur noch einen Stein mit Inschriften fand, nachzufolgen. Alle Bande der Einigung sind zerrissen, und sie sind in Gefahr, schnell von dem Muhammedanismus oder dem Heidenthum verschlungen zu werden. Einer von ihnen ist kürzlich Buddha-Priester geworden, indem er den Titel Pen-tan annahm, der besagt: Einer, der in Erkenntniß der Wahrheit wurzelt. Die große Tafel, welche einst den Eingang ihrer Synagoge schmückte und in vergoldeten Buchstaben den Namen Israel trug, ist von einer der muhammedanischen Moscheen erworben worden. Mich besuchte ein Sohn des letzten ihrer Rabbinen, welcher vor 40 Jahren in der Provinz Kan-schuk starb. Mit ihm ging die letzte Spur ihrer Bekanntschaft mit der heiligen Sprache unter. Obwohl sie noch mehrere Abschriften des Gesetzes und der Propheten aufbewahren, ist Niemand unter ihnen, der ein Wort Hebräisch lesen kann. Nicht lange zuvor wurde ernstlich vorgeschlagen, ihre Pergamentrollen auf dem Marktplatze aufzustellen, in der Hoffnung, daß sie die Aufmerksamkeit etwa reisender Juden anziehen könnten, welche fähig wären, bei ihnen die Kenntniß der Sprache ihrer Väter wieder einzuführen. Seit dem Aufhören ihres Ritualdienstes wachsen ihre Kinder ohne das Bundeszeichen auf. Die junge Generation ist unbeschnitten und, wie nicht anders zu erwarten, geben sie sich nicht länger Mühe, ihr Blut vor der Vermischung.

---

[1]) Israel's Matchman, August 1879, S. 248.

mit Heiden rein zu halten. Einer von ihnen erzählte mir, daß seine Frau eine Heidin wäre.[1]) Sie erinnern sich indeß der Namen des Hüttenfestes, des Festes der ungesäuerten Brote und einiger weniger Ceremonial-Gebräuche, die von der älteren Generation noch ausgeübt werden; aber alle diese Bräuche werden von der jungen Generation vernachlässigt, und schon das nächste Jahrhundert kann die völlige Auflösung ihrer Existenz als Nachkommen Abraham's herbeiführen. . . . Am Rande des Pay-ang-Sees steht ein erhabener Felsen, so eigenthümlich und einsam, daß er unter dem Namen „die kleine Waise" bekannt ist. Das benachbarte Ufer ist niedrig und eben; die ähnlich gearteten Felsen erheben sich allesamt auf der entgegengesetzten Seite des Sees, von wo er durch einen heftigen Stoß entfernt zu sein scheint. So erschien mir dieses Bruchstück der israelitischen Nation. Ein Felsen ausgerissen vom Berge Zion durch irgend eine große nationale Katastrophe und mitten in die chinesische Ebene verpflanzt, stand er dort, während die Jahrhunderte vorbeieilten, in seinem erhabenen Alter und in seiner Einsamkeit. Nun ist er nahe daran, durch die Fluth des Heidenthums verschlungen zu werden. Ach! Ein gar trauriges Schauspiel! Die Juden selbst sind sich ihrer traurigen Lage wohl bewußt, aber der schwarze Schatten eines unabwendbaren Schicksals scheint auf ihnen zu liegen. Armes, unglückliches Volk! Als sie mich nach dem Schicksal der heiligen Stadt und ihrer zerstreuten Stammesgenossen fragten und mir über ihre eigene Erniedrigung berichteten, bemühte ich mich, sie zu trösten, indem ich auf Gott hinwies, der allein der Trost Israel's ist. Die christliche Civilisation — sagte ich ihnen — mit allen ihren großen Resultaten, ist aus einer jüdischen Wurzel entsprungen, und die Verheißung an Abraham, daß an seinem Samen alle Völker der Erde gesegnet werden sollen, geht immer mehr in Erfüllung. Drei Jahre nach diesem Besuch richtete ich ein Schreiben an den Herausgeber der Jewish Times in New-York, in welchem ich die hier gegebenen Beobachtungen schilderte und die Bildung einer jüdischen

---

[1]) Bezüglich dieses Punktes berichtet der bereits citirte Jovet: „Obwohl die Juden in China nur unter einander heirathen, so kommt es doch öfter vor, daß sie chinesische Frauen als Gattinnen heimführen; nur achten sie streng darauf, daß ihre Töchter keine Ehen mit chinesischen Männern eingehen Dies geschieht aus dem Grunde, weil in China die Frau dem Manne folgt und im Hause ihrer Schwiegereltern bleibt. Heidnische Frauen, die Juden oder Muhammedaner heirathen, nehmen den Glauben ihrer Männer an, und ebenso umgekehrt."

Gesandschaft nach China vorschlng. Der Aufruf veranlaßte zwar einige Diskussion unter den Juden, führte aber zu keinem weiteren Resultat, wenn ich verschiedene Briefe in hebräischer Sprache annehme, die ich mit dem Auftrag erhielt, sie an ein Volk, das die Sprache seiner Väter vergessen hat, zu bestellen. Ich wiederhole jetzt, was ich an die Jewish Times geschrieben: Die Wiedererbauung der Synagoge in Kai-föng-fu muß, um der dortigen im Verscheiden begriffenen jüdischen Colonie einen Wiedervereinigungspunkt zu geben, unumgänglich erfolgen, widrigenfalls wird sie nichts vor der ihr drohenden gänzlichen Vernichtung schützen."

Ermuthigender lautet eine Mittheilung, die gelegentlich meines Vortrages über die Juden in China im Berliner „Verein für jüdische Geschichte und Literatur" ein Leser des „Berliner Börsen Courier", der Jahre lang eine hervorragende Stellung in China eingenommen hat, am 17. Februar 1895 in jenem Blatte veröffentlichte:

Sir Moses Montefiore, der überall im Sinne der Humanität zu wirken bestrebt gewesen, hatte sein Interesse auch den in China lebenden Juden zugewandt und in Gemeinschaft mit einem Mitgliede des Londoner Hauses Rothschild eine Expedition ausgerüstet, die sich mit der Auffindung jüdischer Gemeinden in China, ihren Gebräuchen und Feststellung etwaiger Hilfsbedürftigkeit beschäftigen sollte. Das Ergebniß der eingehenden Forschungsreise war ungefähr folgendes: Es leben gegen 80000 Juden in China und zwar zumeist in der nahe am Yangse-Kiang liegenden Provinz Hunan, deren Gesammt-Einwohnerzahl auf ca. 60 Millionen geschätzt wird. Diese Juden sind äußerlich von den Chinesen nicht zu unterscheiden; ihre Lebensweise ist im Großen und Ganzen die der in der genannten Provinz stark vertretenen Muhammedaner, welche sie mit dem Namen „Moseßim" belegen, eine Bezeichnung, die augenfälligen Anklang an Moses enthält. Ferner wurde festgestellt, daß sie uralte, auf Leder geschriebene hebräische Gebete besitzen. Da China keinerlei Glaubenszwang kennt und dort Jeder nach seiner Façon selig werden kann, so leben die chinesischen Juden unbehelligt von oben und unten und sind keiner Verfolgung ihres Glaubens wegen ausgesetzt. Mit vielen Millionen anderen Chinesen theilen sie aber leider das Loos der drückendsten Armuth, das, wenn ich recht berichtet bin, noch bis auf den heutigen Tag von England aus durch Unterstützung in etwas gemildert wird. Wer sich genauer über die Verhältnisse zu orientieren wünscht, dürfte weitere Aufschlüsse in

London bei Herrn Joseph Sebag-Montefiore, dem englischen Parlamentsmitgliede Sir Samuel Montagu, bei Sir Albert Sassoon und wahrscheinlich auch bei Lord Rothschild erhalten können. Auch der in Shanghai lebende gelehrte Missionar Dr. Faber, ein Deutscher, und vielleicht auch der frühere deutsche Gesandte in Peking, der jetzt in Wiesbaden lebende Herr M. von Brandt dürften Auskunft zu geben im Stande sein."

Leider vermochte Herr von Brandt keine genaue Auskunft über diesen Gegenstand zu geben. Auf eine auf meine Veranlassung vom Commerzienrath Julius Isaac s. A. in Berlin an Herrn v. Brandt gerichtete Anfrage schrieb er unter dem 14. März 1895 aus Wiesbaden:

„Die Zahl der Juden, die in China nachweisbar ist, ist eine verschwindend kleine. Die früher bekannten Gemeinden sind in den letzten zwanzig Jahren sehr zurückgegangen und fast ganz verschwunden."

Es ist nämlich schwer, selbst wenn man, wie Herr von Brandt längere Zeit in China gelebt hat, aus dem Innern dieses großen Reiches irgendwie zuverlässige Angaben zu sammeln. Namentlich sind genaue Ziffern über die dortige Bevölkerung kaum erhältlich. Während also Herr von Brandt vermuthet, daß die Zahl der Juden eine sehr geringe sei, veranschlagte sie ein Attaché der Berliner chinesischen Gesandtschaft auf mindestens eine halbe Million. Ein englischer Jude, der im Jahre 1860, gelegentlich des englisch-chinesischen Krieges, als Schiffskapitän den Norden dieses Reiches längs der tibetanischen Küste bereist hatte, berichtet sogar, daß er dort auf eine große, mit Mauern umringte Stadt gestoßen wäre, in der ausschließlich Juden, und zwar ca. eine Million wohnten, welche ihm mitgetheilt hätten, daß außer ihnen keine Juden in China vorhanden seien, daß sie, in dieser Stadt seit langer Zeit ansässig, unter dem Schutze des Kaisers ständen, aber ihre eigene Verwaltung und dieselben Privilegien besäßen, wie jede andere der Provinzen des Reiches. Derselbe erzählte ferner, daß diese

Juden den Dienstag als den siebenten Tag der Woche feiern. Unter den Geschenken, die der Schiffskapitän von ihnen erhielt, befand sich auch ein in aramäischer Sprache auf Pergament geschriebenes Gebetbuch, welches er dem Londoner Museum für Alterthumskunde überwiesen hat.

Ein reicher Jude in Kalkutta, der von dieser sensationellen Nachricht Kenntniß erhielt, veranlaßte einen seiner Angestellten, den aus dem Elsaß stammenden Abraham Stempel, eine Reise nach dem Innern China's zu unternehmen, um genaue Nachrichten über die Juden dieses Reiches zu sammeln. Die Berichte dieses Abraham Stempel, dessen Reise eine Reihe von Jahren in Anspruch nahm, seien hier im Auszuge mitgetheilt:

„Nach längerem Hin- und Herreisen, nach allen von mir angestellten Nachforschungen und eingezogenen Erkundigungen gewann ich die Ueberzeugung, daß jenseits des Irawady-Flusses Juden wohnen müssen. Der Charakter dieses Flusses ist äußerst wunderbar. Einmal in vierzehn Tagen dringt aus seiner Tiefe ein ohrenbetäubendes Getöse hervor, das eine Meile im Umkreise hörbar ist, der Wasserspiegel beginnt zu wanken, in wilder Flucht thürmen sich die Wellen zu Manneshöhe empor und machen jede Fahrt auf dem Flusse unmöglich Diese Erscheinung erinnerte mich an die Sage von dem Sambation, der nur an einem Tage in der Woche, am Sabbath, passirbar sein sollte, weil er an den übrigen Tagen unausgesetzt Steine aus der Tiefe hervorwirft. Es gelang mir indeß an einem Tage glücklich über den Fluß zu kommen, und schon das erste Dorf, in das ich gekommen, war von Juden bewohnt. Ich bemerkte nämlich an der Wand des Zimmers, das ein Bewohner des Dorfes mir zum Nachtquartier angewiesen hatte, ein Gemälde, das unsern Lehrer Moses darstellte. Ich zweifelte nunmehr keinen Augenblick, daß mein Wirth ein Jude sei. Leider aber verstand weder er, noch irgend Jemand seiner Hausgenossen die Sprache unseres Volkes, in der ich mich mit ihnen verständigen zu können hoffte. Als mein Wirth am darauf folgenden Morgen mich begrüßen kam, versuchte ich, mich ihm als Glaubensgenosse dadurch erkennen zu geben, daß ich Arm und Haupt mit den Gebetriemen versah. Das Erstaunen meines Gastgebers läßt sich nicht schildern. Wahrscheinlich kam es ihm sonderbar vor, einen Glaubensgenossen in europäischer Kleidung zu sehen. Endlich faßte er sich, trat an mich heran, berührte mit den Fingerspitzen

ehrfurchtsvoll meine Tefillin und hielt, freudig erregt, eine Anrede an mich. Doch ich verstand kein Wort von dem, was er sagte; auf seine freudige Ueberraschung, die ich an seinem Benehmen, an dem Ton seiner Worte merkte, konnte ich nur das eine Wort erwidern: „Jehudi!" Und dies genügte. Er schüttelte verständnisvoll den Kopf, und, mit der Hand die Stirne berührend, deutete er mir an, daß er einen Einfall bekommen habe. Nachdem er mich durch verschiedene Zeichen verständigt, noch einige Zeit im Zimmer zu verbleiben, reichte er mir die Hand und entfernte sich eiligen Schrittes. Nach ungefähr einer Viertelstunde kehrte er in Begleitung eines alten, ehrwürdig aussehenden Mannes zurück, der gemessenen Schrittes an mich herantrat, mir die Hand reichte und mich mit den Worten „Salom alekem" begrüßte. Der alte Mann war, wie ich bald erfuhr, der Rabbiner der Gemeinde. Ich benutzte die Gelegenheit, ihm in der heiligen Sprache den Zweck meiner Reise mitzutheilen und bat ihn, mir genaue Auskunft über den Ursprung der Juden in China zu geben, sowie mir Alles mitzutheilen, was er über diesen mich so sehr interessirenden Gegenstand berichten könnte. Statt jeder Antwort forderte mich der Rabbi auf, ihm in seine Wohnung zu folgen, wo er mir Folgendes mittheilte: „Wir sind Nachkömmlinge der zehn Stämme, welche früher das Reich Israel bildeten und nachher von Salmanasser nach Assyrien verbannt wurden. Nach der Zerstörung des assyrischen Reiches drangen unsere Väter nach Ostasien vor. Lange Zeit wanderten sie von Volk zu Volk, von Land zu Land, nirgends Rast und Ruhe findend, bis sie endlich in dieses Land gekommen waren, wo ein gütiger König ihnen Aufnahme gewährte und ihnen gestattete, Bodenbesitz zu erwerben. Wir leben nun in diesem Lande seit 2450 Jahren." Auf meine Frage, ob er historische Anhaltspunkte für seine Mittheilungen habe, antwortete er: „Die Wahrheit meiner Angaben ist außer allem Zweifel", und indem er seinen Blick auf eine Anzahl von Büchern in blauem Einbande, die auf einem Regal an der Wand geordnet, nebeneinander standen, lenkte, fuhr er fort: Diese Bücher enthalten die Geschichte unseres Stammes bis auf die Gegenwart. Es ist nämlich von jeher bei uns Brauch, daß jeder Rabbiner die Begebenheiten in seiner Gemeinde verzeichnet und dieselben immer nach fünf Jahren an den Oberrabbiner schickt, der wiederum gemeinsam mit den Gelehrten unseres Stammes die Eingänge zu einem vollständigen Werke bearbeitet, von welchem er an jeden Rabbiner Abschriften gelangen läßt, die aufzubewahren und unseren Nachkommen zu überliefern uns eine heilige Pflicht ist. Wir betreiben die verschiedensten Professionen,

aber unsere Hauptbeschäftigung ist der Ackerbau, wie es unsere Väter im Lande Israel gethan haben."[1])

Ein anderer jüdischer Reisender, Aron Fink, ein Onkel des Rabbiners Abraham Berlin in Chwastuan, der sechzehn Jahre Afrika und Asien bereist hatte, berichtet, daß er in China Stämmen begegnet sei, die sich als Nachkommen Abraham's und seines Weibes Ketura bezeichneten und wohl Götzen anbeteten, aber dieselben „Gott Abrahams" nannten. An anderen Orten fand er Stämme, welche von Salomon abzustammen und ein von David und Salomon verfaßtes Buch zu besitzen behaupteten, das die zehn Gebote und noch einige andere Bruchstücke aus dem Pentateuch enthält. Dieses Buch ist ihnen ein Heiligthum, das sie keinem Fremden zeigen wollen, und nur Wenige unter ihnen besitzen Abschriften desselben. Ferner stieß er auf Stämme, deren Urkunden, Sitten und Lebensgewohnheiten ihre israelitische Abstammung außer Zweifel stellen. Sie feiern nur zwei Feste im Jahre, bringen aber allmonatlich ein Monatsopfer dar, fürchten den heiligen Gottes-Namen auszusprechen, beobachten viele altjüdische Gebräuche, wie die Innehaltung des Erlaß- und Jubeljahres. An einem Orte fand Fink einen Stamm, der gar von Abel und Lemach abstammen will, in der nächsten Nähe der „Bäume des Lebens und der Erkenntniß" zu wohnen, in ihrem Lande eine Höhle zu besitzen behaupten, durch welche man, einer Tradition zufolge, zu diesen Wunderbäumen gelangen kann. In einer Provinz fand er viele Muhammedaner, welche ihm unter Thränen mittheilten, daß ihre Ahnen Juden gewesen und nur durch „Feuer und Schwert" gezwungen worden seien, zum Islam überzutreten. Unter diesen befinden sich auch Sternanbeter, welche aber ihre Kinder beschneiden, die Gesetze über „Nidda" und „Jibbum" beachten, weder Schweinefleisch

[1]) Siehe Hamagid Jahrg. 1868. 1—3. Uebertragungen aus Archives Israélites und Jewish Chronicle.

noch andere den Juden verbotene Speisen genießen und sich mit einem gewissen Stolz auf eine Tradition berufen, die sich auch in ihren Schriften findet, daß sie aus Samaria stammen und Abkömmlinge der zehn Stämme seien. Inschriften auf Stein und kupfernen Tafeln in althebräischer Schrift sollen ihre Angaben bestätigen, und angeblich ist ein Archiv vorhanden, das ihre Geschichte seit ihrer Verbannung bis auf die Gegenwart enthält. In Nanking erfuhr Fink, daß auch in dieser ca. 500000 Einwohner zählenden Stadt früher eine stattliche Anzahl Juden ansässig gewesen wäre, über deren Schicksal und gegenwärtigen Aufenthaltsort aber Niemand Näheres anzugeben wußte. Am 24. Tammus 5624 (Juli 1864) hielt sich derselbe Reisende in Kai-föng-fu auf. Hier fand er noch eine größere Anzahl Juden, welche mit Bestimmtheit behaupteten, daß sie Nachkömmlinge des Stammes Asser seien und zur mosaischen Lehre sich bekennen. Auf seine Frage, ob sie heilige Schriften besäßen, erwiderten sie, daß sie wohl solche gehabt, dieselben aber englischen Reisenden, welche sie für Glaubensgenossen hielten, geliehen und nicht zurückerhalten hätten. Ein Muhammedaner erzählte Fink, daß einige wohlhabende Juden der Stadt wohl noch im Besitz von heiligen Schriften seien, dieselben aber aus Angst, sie könnten ihnen abhanden kommen, Niemandem mehr zeigen. Die Juden berichteten ihm, „daß sie hier eine große Synagoge gehabt hätten, welche auf ein Alter von 400 Jahren zurückblickte, die aber seit zwei Decennien zerstört sei, sie hätten den Wunsch gehabt, die Synagoge, welche durch eine Ueberschwemmung baufällig geworden war, zu renoviren, aber dies sei ihnen zur Strafe dafür, daß sie ihrer Väter Lehre vergaßen, von den Stadtältesten verboten worden, wie ihnen auch bei Strafe untersagt worden sei, in eine andere Religionsgemeinschaft einzutreten.“[1]) Hierzu kam die langjährige

[1]) Hamagid Nr. 8. 1868.

Taiping-Rebellion, (1843 bis 1864) welche die Veranlassung war, daß viele Mitglieder der Gemeinde Kai-föng-fu diese Stadt verließen, und sich in den anliegenden Ortschaften ansiedelten.[1])

Das bisher Angeführte wird in manchen Punkten bestätigt durch ein Schreiben, das der verstorbene Oberrabbiner von Straßburg, Aron Arnauld, in den fünfziger Jahren von seinem damals in Bombay ansässig gewesenen Vetter erhielt. Dasselbe lautet:[2])

„Im vorigen Jahre und seitdem noch einmal vor einigen Tagen habe ich chinesische Juden gesehen. Sie statteten mir einen Besuch ab, und ich hatte Unterredungen mit ihnen in hebräischer Sprache. Sie stammen nach ihrer Behauptung aus einem Lande, welches sie Ibn-tak nennen, und sind vor etwa 1850 Jahren in China eingewandert. Ein anderer Stammbaum über sie läßt sich ungefähr 800 Jahre zurückverfolgen. Ein chinesischer Kaiser ließ ihnen eine Synagoge erbauen, die aber jetzt in Trümmern liegt. Sie halten an ihrer Religion mit der Festigkeit, welche die Juden bis heute auszeichnet, und heirathen nur Frauen ihres Glaubens. Doch besitzen sie seit 40 Jahren keine Rabbiner mehr, weil sie zu arm sind, dieselben zu unterhalten. Die meisten verstehen kein Hebräisch mehr, und das ganze jetzige Geschlecht ist nicht in den Bund Abraham's aufgenommen, weil es ihnen an Männern fehlt, die für diesen Beruf fähig wären; doch sind sie nicht ganz unwissend in ihren Gebräuchen, die mit den unsrigen völlig übereinstimmen. Sie haben mir mehrere hebräische Bücher gelassen und versprachen, mir eine Abschrift ihrer in chinesischen Buchstaben geschriebenen Steintafeln zu geben, welche auf ihre Wanderung Bezug haben. Auch sind sie im Besitz von Gesetzrollen, haben Tefillin, Zizith und Arba Kanfoth. Sie beabsichtigen, einige Knaben hierher (Bombay) zu bringen, um sie von den arabischen Juden im Hebräischen und in den Gebräuchen unseres Cultus unterrichten zu lassen. Während der Kriege der Tartaren mit den Chinesen hat sich ein Theil dieser Juden nach der benachbarten Provinz Sche-Kiang begeben und sich in Kank-tscheu ansässig gemacht, welche Stadt ich zu besuchen beabsichtige. Ein anderer Theil ging nach Arnoy in der Provinz Fo-Kien. In Peking und über

[1]) Frankfurter Zeitung v. 25. 11. 99. Nr. 327.

[2]) Siehe Benjamin II. „Acht Jahre in Asien und Afrika", C. China.

ganz China sind diese Heimatlosen zerstreut und leben überall in derselben Unwissenheit. In Kang-tscheu und Arnoy befinden sich keine Synagogen. In Kai-föng-fu beläuft sich ihre Zahl auf beinahe 10000, in Tschang-tschu zwischen 1000 und 2000, in Arnoy sind sie zahlreicher. Ihre Gesichtszüge sind denen der Mongolen ähnlich; diejenigen, welche ich gesehen habe, sind sehr geistreich und in chinesischer Bildung und Wissenschaft wohlunterrichtet; sie sprechen die Sprache der Mandarinen und bedienen sich noch einiger biblischer Namen, wie Moses, Aron u. s. w., auch kennen sie die Namen Mizrajim und Jeruscholajim, woher sie, wie sie sagen, gekommen sind; sie erzählen auch von der Sklaverei in Aegypten und kennen einzelne Bruchstücke unserer Religion, Sitten und Gebräuche, welche sie aus Traditionen entlehnt haben."

Benjamin II., dessen Reiseberichten wir diese Mittheilungen verdanken, hatte, wie er erzählt, die Absicht persönlich die Juden in China aufzusuchen, war auch bis Kanton gekommen, wurde aber hier durch ein heftiges Fieber an der Fortsetzung seiner Reise gehindert und mußte unverrichteter Sache nach Bombay zurückkehren. Sein Bericht über die Juden in China gründete sich daher nur auf Erkundigungen, die er bei Glaubensgenossen in Bombay einholte. Von diesen erfuhr er, daß in der Umgebung Kanton's keine Juden wohnen, daß aber jenseits des gelben Flusses eine Völkerschaft existire, welche alle zwei bis drei Jahre eine Karawane nach Kanton sendet, um Gewürze, Kolonialwaaren, Farben, Thee und andere Landeserzeugnisse dorthin zu bringen. Die zu dieser Karawane gehörenden Leute sind unter dem Namen „Hawaisten" bekannt und gelten allgemein für Juden. Er findet diese Bezeichnung sehr auffallend und gelangt schließlich zu dem Ergebniß: „Es dürfte nicht unwahrscheinlich sein, daß in einem Lande, wo man die Menschen nach ihrem Cultus benennt, die Anbeter des Ewigen als Hawaisten bezeichnet werden, ein Name, der für die mosaische Sekte sehr charakteristisch ist."

Ob die von uns angeführten Berichte auf Wahrheit oder auf Combinationen beruhen, vermögen wir nicht zu

beurtheilen, denn weitweniger als die katholischen Missionäre, welche zuerst die Kunde von der Existenz von Juden in China nach Europa brachten, scheinen die sogenannten Touristen, welche spätere Nachrichten brachten, auf absolute Zuverlässigkeit Anspruch zu haben. Nicht etwa, weil wir ihnen falsche Mittheilungen wider besseres Wissen zutrauen, sondern weil es für einen vorübergehenden Besucher, der nur kurze Zeit in den halbeuropäisirten chinesischen Hafenplätzen sich aufhält, unmöglich ist, zumal wenn er die Landessprache nicht versteht, die verschiedenen religiösen Sekten des Riesenreiches auch nur einigermaßen kennen zu lernen. Dazu bedarf es einer wiederholten Bereisung der verschiedenen Provinzen, eines genaueren Studiums von Land und Leuten und vorzüglicher Vertrautheit mit Sitten und Gewohnheiten.

Das könnte aber nur eine aus jüdischen Fachmännern zu bildende Gesandschaft unternehmen. Die jüdische Gemeinde in Shanghai hat erfreulicherweise, wie Marcus Adler in einem in London kürzlich gehaltenen Vortrag über die Juden in China mittheilte,[1]) ihre Hilfe dazu angeboten. Wie uns ferner berichtet wird, bekundet auch der Chief Rabbi von England großes Interesse für dies Unternehmen, das hoffentlich, sobald die politischen Wirren in Ostasien sich gelegt haben würden, zustande kommen wird. Denn die Thatsache, daß noch immer eine beträchtliche Anzahl Juden in China ansässig ist, ist für uns, selbst wenn wir manche Berichte für pure Erfindung betrachten, unbestreitbar.

---

[1]) The Jewish World, 22. Juni 1900. Der Vortragende theilte auch den Inhalt eines in diesem Blatt zum Abdruck gelangten Briefes mit, den die jüdische Gemeinde in Shanghai am 12. Adar II. d. J. in chinesischer und hebräischer Sprache an die Juden in Kai-föng-fu gerichtet hat. Hoffentlich trifft bald eine befriedigende Antwort ein. Der sehr interessante Brief, ein Ehrenzeugniß für die Juden in Shanghai, ist in wörtlicher Uebertragnng in Nr. 29 d. Jahrg. der in Berlin erscheinenden Israelitischen Wochenschrift abgedruckt.

„Ich bin benachrichtigt worden — schrieb erst vor kurzem ein Herr S. J. Salomon in Shanghai an den Chief Rabbi von England — daß ein gewisser Oberst Lehmann, der im deutschen Heere dient und in Kwai-Chow lebte, einige Monate an einem ungefähr 100 Meilen südwestlich von Kai-föng-fu liegenden Orte gewesen war, in dem es ca. 500 eingeborener Juden giebt, von denen die meisten sich mit Seidenhandel befassen."[1])

Man darf daher mit Sicherheit annehmen, daß Juden an verschiedenen Orten des „Reiches der Mitte" leben, die gleich dem B'ne Israel in Bombay, deren Zugehörigkeit zum jüdischen Volke heute Niemand mehr in Abrede stellt, unser Interesse, unsere Bewunderung und unser — Mitleid verdienen. Wohl mögen sie in ihren religiösen Anschauungen Manches ihrer heidnischen Umgebung entlehnt haben, aber die eigentliche Idee des Judenthums, der monotheistische Grundgedanke, ist auch unter ihnen lebendig geblieben, und auch an diesen versprengten Trümmern unseres Stammes ist die Verheißung zur Wahrheit geworden: „Und selbst wenn sie weilen im Lande ihrer Feinde, habe ich sie nicht so verworfen und nicht so verstoßen, daß ich sie völlig aufreibe und meinen Bund mit ihnen breche, denn Ich der Ewige bin ihr Gott." Ja, die Juden in China bilden den erhebendsten Beweis für die Unvergänglichkeit des jüdischen Volkes.

„Mag der Jude noch so sehr Sprache, Kleidung, Sitten und Gebräuche der Völker, unter denen er zerstreut lebt, angenommen haben, mag der Semite in fremde Verhältnisse und Zustände sich noch so leicht finden, er accomodirt sich ihnen, ohne sich von ihnen absorbiren zu lassen, er bleibt überall im Wesentlichen ein Jude und kennt den Fels, aus dem er gehauen ist."[2])

„Die Juden in China sind ein authentisches, 2000 Jahre altes Erinnerungszeichen! Nur in der jüdischen

[1]) The Jewish World 22. Juni 1900.

[2]) Chwolson, „Die semitischen Völker", S. 28.

Nation findet man eine solche Anhänglichkeit an die Nationalität.

Man nehme ein Volk, welches man wolle, nach Verlauf von 4—5 Generationen wird es vollständig naturalisirt sein. Die Juden nie! Sie bleiben, was sie sind, wohin sie auch gehen mögen: treu ihrer Religion, ihrem Charakter, ihren Gebräuchen. Die beständige Aufrechterhaltung einer Rasse inmitten einer Bevölkerung von vierhundert Millionen ist in Bezug auf die Weltgeschichte eine Thatsache von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit."[1])

Reisen und Wandern ist seit Jahrtausenden das Schicksal und die Bestimmung unseres Stammes. Ueber die ganze Erde verbreitet, von Meer zu Meer, von Norden zum Süden, von Westen zum Osten, in allen Theilen der Welt ansässig, bestätigen die Juden unserer Tage, was schon Flavius Josephus von seiner Zeit behauptet: „Wo ist ein Volk der Erde, unter dem sich nicht Juden angesiedelt hätten?" Aber wohin immer sie ihr Geschick, freier Wille oder rohe Gewalt verschlagen hat, überall lebt in ihnen das Bewußtsein, daß sie Kinder jenes Volkes sind, das eine unveräußerliche Mission in's Dasein gerufen hat und einzig und allein am Dasein zu erhalten vermag; wie unter allen Zonen und Himmelsstrichen, so — das melden übereinstimmend alle Berichte — bewahren und verwahren auch in dem „Reiche der Mitte" die Juden das Buch der Bücher, das „Ta-King", als ihr Palladium, als die unsterbliche Seele ihres unvergänglichen Volkskörpers.

---

[1]) S. „China und die Chinesen" von General Tscheng-Ki-Tong. Deutsche Ausgabe von Adolph Schultze, Dresden-Leipzig 1896, S. 203—205.

Buchdruckerei Schmitz & Bukofzer
Berlin C.
Kloster-Straße 65/67.